

lange warten: noch gibt es Wissensträger, die etwas weitergeben können, was nicht in den Akten steht!

Bonn

Iselin Gundermann

Atlas językowy Kaszubszczyzny i dialektów sąsiednich. [Atlas der kaschubischen Sprache und benachbarter Dialekte.] Opracowany przez Zespół Zakładu Słowianoznawstwa PAN. Pod kierunkiem Hanny Popowskiej-Taborskiej. **Zeszyt XV.** Część I: Mapy 1—38. Część II: Podsumowania, aneksy. Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1978. Karten 1—38, 386 S.

Die im Jahre 1954 in der Forschungsanstalt für Slawenkunde der Polnischen Akademie der Wissenschaften begonnene Arbeit am kaschubischen Sprachatlas fand ihren Abschluß mit der Veröffentlichung der Lieferung XV. Diese Lieferung stellt ein Resümee des Unternehmens dar. Einerseits bringt sie praktische Angaben, wie Verzeichnis der Untersuchungsorte, rückläufiges Verzeichnis der behandelten Wörter, Verzeichnis der Wörter nach Flexionskategorien, Verzeichnis aller Karten und ihrer Autoren, Liste der behandelten Wörter, die in bezug auf Lexik und Wortbildung keine geographische Differenzierung aufweisen, Liste der nichtveröffentlichten Wörter, die in bezug auf Lexik und Wortbildung solche Unterschiede aufweisen, Liste von Publikationen der Autoren des kaschubischen Sprachatlases, die sich auf das Kaschubische beziehen, Verzeichnis der wichtigsten Fehler aller Lieferungen, Angaben über die Beteiligung der Autoren an den einzelnen Phasen der über zwanzigjährigen Arbeit sowie ein Gesamtresümee in englischer und russischer Sprache. Andererseits werden in gesonderten Artikeln — an Hand vorangegangener Lieferungen — folgende Probleme des Kaschubischen zusammenfassend dargestellt: der Stand des Akzents im Kaschubischen, Semantik, Wortbildung, Flexion und Phonetik des gesamten Untersuchungsgebietes, Probleme der Unterteilung des Kaschubischen, seiner Grenzen und seiner Beziehungen zu den untersuchten Nachbardialekten. Diese Artikel geben jeweils eine Übersicht über den Forschungsstand des behandelten Problems und weisen darauf hin, daß das Wortmaterial des Sprachatlases — vor allem für phonetische Fragen konzipiert — es nicht erlaubt, alle Fragen des Kaschubischen erschöpfend darzustellen.

Als wichtigstes Ergebnis der Erforschung der Akzentverhältnisse des Kaschubischen wird die Ermittlung der Grenze zwischen dem Auftreten des beweglichen und freien Akzents im Norden und des festen Initialakzents im Süden angesehen. Da die ausgewählten Akzenteinheiten — Oxytona, Paroxytona, Proparoxytona und Wörter mit Initialakzent — vor dem Hintergrund ihrer Zugehörigkeit zur grammatischen Kategorie, ihrer Silbenzahl sowie der Akzentverhältnisse im Urslawischen bzw. Lechischen behandelt und auf Karten (1—17) dargestellt werden, zeigt sich die Grenze als Übergangsbereich, das gegenwärtig im Norden des Kreises Karthaus verläuft und im Vergleich zu früheren Erhebungen (z. B. von F. Lorentz, T. Lehr-Spławiński) sich langsam in nördlicher Richtung verschiebt.

Semantik (Karten 18—27), Wortbildung (Karte 28), Flexion (Karte 29) und Phonetik (Karten 30—33) des Kaschubischen werden mit der Lage im Polnischen bzw. in polnischen Mundarten verglichen, und entsprechende Unterschiede werden vor allem in bezug auf ihre historische Entwicklung und ihr geographisches Auftreten im Kaschubischen dargestellt. Es wird dabei festgestellt, daß

die vom Polnischen bzw. von polnischen Mundarten abweichenden Merkmale des Kaschubischen konzentriert im Norden auftreten und in südlicher Richtung seltener werden.

Wörter, deren Bedeutung sich von der des Polnischen abhebt, werden als semantische Archaismen, lexikalische Archaismen, lexikalisierte phonetische Archaismen oder aber als kaschubische Neologismen, die vor allem eine Bedeutungsverengung oft in pejorativer Richtung darstellen, identifiziert, z. B. -ostrów- hat im Kaschubischen die ursprüngliche Bedeutung von „Insel“, außerdem jedoch regional verstreut die Bedeutung von „Halbinsel“, „Gebüsch auf der Wiese“, „Erhebung auf Wiese oder Feld“, „bearbeitetes Feld inmitten von Wiesen“, „Brachland“, „breiter Graben“, „Wiese am Fluß“ (also schlechter Qualität); -szady- bedeutet im Polnischen und in anderen slawischen Sprachen „grau“, im Kaschubischen „zerzaust“, „strubbelig“, „rauh“, „uneben“.

Die Darstellung der Wortbildung beschränkt sich auf die Hervorhebung einiger Suffixe und Präfixe in ihrer geographischen Verbreitung innerhalb des Kaschubischen und auch der untersuchten Nachbardialekte. Auf die Kreise Putzig und Neustadt beschränkt sich z. B. der Gebrauch des Suffixes -iszcze, gegenüber dem Suffix -isko in den übrigen Gebieten (-bulwizcze- : -bulwisko- „Kartoffelfeld“). Den Kreisen Putzig, Neustadt, Karthaus und teilweise Berent ist der Gebrauch von suffixlosen Substantiven gegenüber Formen mit Suffixen in anderen Gebieten eigen, z. B. -kur- : -kuran-, kurak- „Hahn“, -sąsiada- : -sąsiadka- „Nachbarin“, -kam- : -kamień- „Stein. Mit Ausnahme des südöstlichen Gebietes ist im Kaschubischen die Bewahrung des Suffixes -ę bei Jungtierbezeichnungen gegenüber von -ak typisch, z. B. -kurzę- : -kurczak- „Küken“, -koźle- : -koźlak- „Zicklein“.

Im Vordergrund der Zusammenstellung der einzelnen, vom Polnischen abweichenden Flexionsformen des Kaschubischen, die innerhalb einzelner Wortkategorien erfolgt, steht ebenfalls ihr geographisches Auftreten. Zu den im Norden konzentriert auftretenden Besonderheiten zählen u. a. die Endung -aję bei Verben wie -pytaję- „ich frage“, -szukaję- „ich suche“ gegenüber der im Süden wie im Polnischen gebrauchten Endung -am; der Gebrauch der Endung -i, 2. P. Sg. Imperativ, z. B. niesz- gegenüber -nieś- „trage“; der Gebrauch der Endung -owie im Nom. Pl. bei einigen Tierbezeichnungen gegenüber von -y in anderen Gebieten und im Polnischen, z. B. -krukowie- gegenüber -kruki- „Raben“. Demgegenüber sind solche Neuerungen wie die harte Deklination der Maskulina auf Labial gegenüber der weichen in weiten Gebieten des Kaschubischen anzutreffen, z. B. -karp-, Gen. Sg. -karpia- : -karpia- „Karpfen“. Es wird auch festgestellt, daß die Archaismen vereinzelt auch in den Nachbardialekten anzutreffen sind, die Neologismen dagegen auf diese viel häufiger übergreifen.

Die lautlichen Besonderheiten, die im Vordergrund der Erhebungen zum Sprachatlas standen, tragen, laut Vf., sowohl wesentlich zur Ermittlung der Grenzen des Kaschubischen bei (die velare Aussprache der ursl. s', z', c', ʒ' ist ausnahmslos im ganzen kaschubischen Raum, aber in keinem der Nachbardialekte vertreten), als auch zur inneren Unterteilung des Gebietes, z. B. die Aussprache des ursl. *l als l im Nordosten gegenüber ɫ im übrigen Gebiet. Darüber hinaus zeigen sie auch die Gemeinsamkeiten des Kaschubischen mit den Nachbardialekten auf, z. B. die Entwicklung des ursl. *tel zu tlot (-młóć-, poln. -mleć- „mahlen“) ist auch in den angrenzenden Dialekten vertreten. Die Vf. vertreten die Meinung, daß innerhalb des Lechischen hinsichtlich der Lautentwicklung keine klaren Grenzen festzustellen sind. Die typisch westlechischen

Merkmale reichen weit nach Osten (etwa bis Marienburg), die typisch ostlechischen ebenso nach Westen (etwa bis Köslin; vgl. dazu Ewa Rzetelska-Feleszko: *Dawne słowiańskie dialekty województwa koszalińskiego* [Alte slawische Dialekte der Wojewodschaft Köslin]; Besprechung in: *ZfO* 23, 1974, S. 327—329). Das Kaschubische stelle somit ein Gebiet dar, in dem sich beide Tendenzen kreuzten, die ostlechischen jedoch eindeutig dominierten.

Die äußerst sorgfältig und gründlich dargestellten Einzelercheinungen des Kaschubischen, wie sie sowohl in Lieferung XV als auch im gesamten Unternehmen vorliegen, verdienen uneingeschränkte Anerkennung, die allgemeinen Schlüsse jedoch, die sich auf das Verhältnis des Kaschubischen zum Polnischen beziehen, lassen zumindest einige Fragezeichen aufkommen. Die Vf. vertreten die Überzeugung, das Kaschubische stelle einen besonders archaischen Zustand des polnischen Sprachgebietes dar und sei eindeutig als polnischer Dialekt zu werten. Das Nordkaschubische, in dem die meisten „Besonderheiten“ auftreten, sei von den „binnenpolnischen Mundarten“ am weitesten, das Südkaschubische die am wenigsten entfernte Variante des Kaschubischen. Außer acht gelassen werden hier also Fragen der Scheidung zwischen Mundart und Sprache überhaupt, Fragen, wie sie sich auch in anderen slawischen Sprachgebieten stellen, etwa im Südslawischen.

Köln

Monika Skibicki

Heinz Neumeyer: Kirchengeschichte von Danzig und Westpreußen in evangelischer Sicht. Bd 2: Die evangelische Kirche im 19. und 20. Jahrhundert.

Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Ostkirchenausschuß Hannover. Verlag Gerhard Rautenberg. Leer/Ostfriesl. 1977. X, 297 S., 2 Ktn in Rückentasche.

Sechs Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes (vgl. Rezension von I. G u n d e r m a n n in: *ZfO* 22, 1973, S. 165—167) hat die Darstellung der Kirchengeschichte von Danzig und Westpreußen ihre Fortsetzung und damit ihren Abschluß gefunden. Im ausgehenden 18. Jh. einsetzend, spannt sich der Bogen der Erzählung bis zum Jahre 1945 und verläuft mit einem kurzen Blick auf die Nachkriegsentwicklung, die gekennzeichnet ist von den Bemühungen, den Vertriebenen und Flüchtlingen das kirchliche Erbe der Heimat zu erhalten und das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken.

Der umfangreiche Stoff ist in sechs Kapitel gegliedert, deren doppelte Überschriften die kirchliche Entwicklung vor dem politischen Hintergrund sichtbar werden lassen — ein bestechender Versuch, theologiegeschichtliche Epochen zu denen der allgemeinen Geschichte in Beziehung zu setzen: so „Rationalismus, Romantik und Staatskirchentum“ mit der Zeit Friedrich Wilhelms III., „Entspannung, Liberalismus und Orthodoxie“ mit den Jahrzehnten der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. bis zur Begründung des Deutschen Reiches, „Kulturkampf, Kirchenverfassung und religiöse Erneuerung“ mit der „Bismarckzeit“, „Liberalismus, Glaubenslosigkeit und Tatchristentum“ mit der Wilhelminischen Zeit, „Kirchliche Neuordnung und Konfessionskämpfe“ mit den Jahren der Weimarer Republik und „Kirchenkampf, Zweiter Weltkrieg und Zusammenbruch“ mit dem Dritten Reich.

In das Jahr 1886 fällt das wichtige Ereignis der Einrichtung des Westpreußischen Konsistoriums; aus dem westlichen Gebiet Preußens wurde eine eigene Kirchenprovinz, eine längst überfällige Entscheidung, die sich jedoch erst nach der Gründung der Provinz Westpreußen mit einem eigenen Oberpräsidenten